

Ioan Holender am Scheideweg

Die Situation der Wiener Staatsoper am Ende der ersten Saison des neuen Direktors, der nach wenigen Monaten an der Seite des frühverstorbenen Eberhard Waechter im Frühjahr 1992 allein die Verantwortung übernommen hatte.

Die Saison ist vorüber. Die Lager sind endgültig gespalten, unversöhnlich. Nur in der kurzen Ära Lorin Maazels waren Kommentare und Publikumsreaktionen auf Vorgänge in der Wiener Staatsoper derartig polarisiert wie angesichts der ersten, vom tragischen Tod des Direktors überschatteten Spielzeit Eberhard Waechters und Ioan Holenders.

"Provinzialismus" rufen die einen,
"Rettung" die anderen. Freilich: Die

Gewichte sind verschoben. Hatte Maazel eine massive Ablehnungsfront gegen sich, tobt jetzt nur ein verhältnismäßig kleiner Kreis von Unentwegten. Wenn der auch massive publizistische Schützenhilfe erhält, nicht zuletzt aus deutschen Landen, wo eifrige Vordenker nicht verwinden können, daß Wien sich plötzlich wieder emanzipiert von grauen Theorien, die für Frankfurt, Köln oder Hamburg Gültigkeit haben mögen, einem Haus aber nicht anstehen, das einzigartige eigene Kräfte zur Verfügung hat.

Die Stars sind deshalb nicht ausgeblieben. Sie waren, im Gegenteil, sogar bereit, sich neuen Aufgaben zu stellen.

Wegrationalisiert hat man vielmehr jenen Mittelbau, der allenthalben größere und

kleinere Partien für horrenden Abendgagen exekutiert, das "Reiseensemble für alle Welt" sozusagen, das ohne jeden Niveauverlust von hauseigenen und/oder jungen Kräften ersetzt werden kann.

Mehr noch: Die Heranziehung eines jungen, nur hier konsequent geforderten Sängerpotentials vermittelt wieder eine Vertrautheit zwischen Opernfreunden und Sängern, die ein wacheres Zuhören fördert, ein Wissen um kleine Schwächen, aber auch Stärken des jeweiligen Künstlers. Und die Stärken sichern scheinbar wohlvertrauten Rollenbildern neue Facetten.

Oper in Wien ist nicht zuletzt deshalb um Klassen lebendiger geworden. Wenn dem nicht so wäre, hätte sich gewiß nicht ein enormes Plus in der Kasse wie auch in absoluten Besucherzahlen niederschlagen können. Daß Eberhard Waechters Konzept, das sein Kompagnon Ioan Holender jetzt fortführen wird, gut und richtig war, bestätigt die Reaktion derer, für die all das gemacht wird. Die Richtung also stimmt.

Der Weg zur heilen Opernwelt ist trotzdem noch weit. In einem Fall widerlegt die Wirklichkeit die Kunde vom neuen Ensemblegeist sogar besonders kraß: Die Mozartpflege befindet sich nach wie vor dort, wo sie von der Direktion

Drese/Abbado hinbefördert wurde: in Grund und Boden.

Nicht nur musikalisch. An "Cos`i fan tutte" erwies sich etwa auch die völlige Untauglichkeit lächerlich modernistischer Regiekonzepte, die nur eines tatsächlich zuwege bringen: Sie funktionieren im Repertoire nicht. Sage keiner, es seien szenische Qualität und täglicher Betrieb unvereinbar: "Cos`i" war schon bei der Premiere lähmend, "Don Giovanni" funktioniert nach zwanzig Jahren noch immer. Und sein Regisseur heißt Zeffirelli. Ein "provinzieller" Künstler?

Daß gerade das Mozartrepertoire zum Pferdefuß werden sollte, wird keinen mehr

geschmerzt haben als Eberhard Waechter. Sein Nachfolger weiß, wieviel Anstrengung ihn der "Figaro" noch kosten wird. Er darf sich freilich auch auf den Lorbeeren nicht ausruhen, die ihm das abgelaufene Opernjahr im deutschen und - besonders glanzvoll - im slawischen Fach beschert hat.

Schwachpunkte, die jetzt nicht ausgemerzt werden, könnten leicht zu Fallstricken werden. Bei aller Befriedigung über das Fundament, das während der einen, von mühevoller Kleinarbeit erfüllten Spielzeit errichtet wurde: Das Haus steht noch lange nicht.

mehr

Sinkothek

Beckmessers Diarium

Operamania

Interpreten